download www.zobodat.at

Das Okapi im Magdeburger Museum für Natur- und Heimatkunde.

Von Prof. Dr. A. Mertens.

(Mit 2 Abbildungen: Taf. XIV und XV.)

Es entstand berechtigtes Aufsehen, als auf dem Fünften Internationalen Zoologenkongress in Berlin der bekannte englische Forscher P. L. Sclater-London in einem Vortrage am 14. August 1901 den zahlreich versammelten Fachgenossen unter Vorlegung eines Schädels, eines Hautstreifens und einer Abbildung die Mitteilung machte, dass im innersten Afrika eine neue, grosse Säugetierart entdeckt worden sei. Man hatte ja geglaubt, dass bei der Gleichförmigkeit der afrikanischen Fauna die Tierwelt dieses grossen Erdteils bereits im wesentlichen bekannt sei. Hier wurde nun der Nachweis erbracht, dass ein grosser Säuger sich bisher der Beobachtung entzogen hatte, der nicht nur eine neue Art, sondern eine neue Gattung darstellt, die ihre nächsten Verwandten in weitzurückliegenden Zeiten der Erdgeschichte hat.

Es ist dies das Okapi.

Wohl hatte bereits der Afrikaforscher Junker im Jahre 1883 vom Okapi gehört und auch ein Fellstück erhalten; doch hielt er das von seinen Gewährsleuten Makazi genannte Tier für ein Moschustier.[1])

Auch Stanley vernahm auf seinem berühmten Zuge durch den grossen innerafrikanischen Urwald im Jahre 1888 von einem eselartigen Tier, das im Dickicht leben sollte und das Okapi gewesen sein dürfte.

Genaueres erfahren wir aber erst in unserem Jahrhundert über dies merkwürdige Wesen, und zwar durch Harry Johnston, den britischen Kommissar in Uganda. Dieser hielt die Bemerkungen Stanleys über ein im Urwald lebendes Pferd für so wichtig, dass er sich vornahm, eingehende Nachforschungen anzustellen, als er nach Uganda ging. Im Jahre 1899 trat er seinen Posten an. Er hielt dort eine für die Weltausstellung in Paris angeworbene Truppe von Zwergen fest, da die Regierung des Kongostaates mit deren Auswanderung sich nicht

[1]) S. H. Singer, Gartenlaube 1912, S. 107.

download www.zobodat.at

einverstanden erklärt hatte, und beschloss, sie selbst wieder über die Grenze in ihre Heimat zurückzubringen. Diese Zwerge forschte er, sobald er sich durch Dolmetscher mit ihnen verständigen konnte, nach dem pferdeartigen Tier ihrer Wälder aus. Sie begriffen sofort, was er meinte, wiesen auf eine Zebrahaut und auf ein lebendes Maultier und berichteten, dass das Okapi genannte Tier einem Maultier mit Zebrastreifen ähnlich sei. Als er mit seinen Schützlingen den kongostaatlichen Posten M'Beni am Semliki erreicht hatte, befragte er auch die dort angestellten Offiziere. Sie kannten alle das Okapi; doch keiner hatte es lebend gesehen, wohl aber hatten die eingeborenen Soldaten das Tier mehrfach erlegt und ins Lager gebracht. Auch kurz vor der Ankunft Johnstons war erst wieder ein Okapi getötet. Hautstücke davon wurden noch aufgefunden, die schön gestreiften Teile davon waren aber schon zu Riemen zerschnitten.

Trotz aller Mühe gelang es Johnston selbst mit Hilfe der ihm mitgegebenen Eingeborenen nicht, ein Okapi zu bekommen, und unverrichteter Sache kehrte er nach Uganda zurück. Einen Bericht über das, was er gehört, und die Fellstreifen sandte er an den Leiter des Britischen Museums in London, Sclater; dieser hielt auf Grund davon das neuentdeckte Tier für ein Zebra und nannte es nach Johnston *Equus Johnstoni.*

Bald aber nach der Abreise Johnstons wurden diesem von dem im Dienste des Kongostaates stehenden schwedischen Offizier M. Karl Erikson eine vollständige Haut und zwei Schädel des Okapis nachgeschickt und sofort an das Britische Museum in London weiterbefördert.

Durch diese Stücke konnte, wie oben bereits angeführt wurde, festgestellt werden, dass das neuentdeckte Tier kein Pferd, sondern ein Wiederkäuer ist; die nähere Untersuchung ergab, dass es seinen nächsten lebenden Verwandten in der Giraffe besitzt, noch nähere Beziehungen aber mit der im Tertiär bereits ausgestorbenen Gattung *Palaeotragus* hat.

Sobald die Nachricht von der Auffindung des Okapis und ihre Bedeutung für die Wissenschaft in Europa bekannt geworden war, erliess die Regierung des Kongostaates eine Verfügung, durch die ihre Beamten auf das Tier aufmerksam gemacht und zugleich angewiesen wurden, künftig alle in ihren Besitz gelangenden Stücke sofort an das Kongomuseum in Tervueren bei Brüssel abzuliefern. Der Erfolg war, dass bereits in den nächsten Jahren eine kleine Anzahl mehr oder weniger gut erhaltener Häute und Skelette sowie Teile von solchen nach Europa gelangten. Im Jahre 1902 z. B. zog der Leiter des Postens Mawambi, Unterleutnant Anzelius, in das Gebiet des Ibina-Flusses und brachte sechs Bälge mit.

download www.zobodat.at

Von dieser Ausbeute übergab König Leopold von Belgien je ein Stück an die Museen in Paris, Madrid, Lissabon, Rom, Genua, Stockholm, Antwerpen, und durch Vermittelung der damaligen Kronprinzessin, jetzigen Königin von Belgien, einer geborenen Prinzessin von Bayern gelangte auch die Haut eines jüngeren Tieres nach München.

Ausgeschlossen schien es, dass unter diesen Umständen bei der Seltenheit des Wildes andere Museen das bemerkenswerte Tier erhalten könnten. Noch im Januar 1912 schrieb Schubotz: „Die anderen deutschen Museen (nämlich ausser dem Münchener) fahndeten vergeblich nach dem kostbaren Objekt*). Er war falsch unterrichtet. Bereits im Frühjahr 1910 gelangte das Magdeburger Museum für Natur- und Heimatkunde in den Besitz nicht nur eines ausgestopften Tieres, sondern auch des dazu gehörigen Skelettes.

Herr Chr. Girtanner in Clarens bot dem Direktor beide Stücke, die in London von Rowland Ward tadellos aufgestellt sind, zu einem allerdings nicht niedrigen Preise an. Bei der Wichtigkeit der Sache tat Eile not, und so wurde der Kauf sofort abgeschlossen, in der sicheren Erwartung, dass der so oft bewährte Opfersinn der Magdeburger Bürger die Aufbringung der Mittel ermöglichen würde. Diese Hoffnung wurde auch nicht getäuscht. Herr Kommerzienrat G. Wernecke überwies die zur Erwerbung des zuerst ankommenden Skelettes nötige Summe; für das später eintreffende gestopfte Stück stifteten Frau S. Rudolph, Frau H. Riessler, der Naturwissenschaftliche Verein und die Abteilung Magdeburg der Deutschen Kolonialgesellschaft grössere Beiträge, der Rest wurde aus den Mitteln des Museums selbst gedeckt.

Seitdem haben auch einige andere deutsche Museen Okapis erhalten. Das Königliche Zoologische Museum in Berlin bekam als Ausbeute des ersten Zuges S. H. des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg fünf Häute und das Skelett eines jungen Tieres, die aber so schlecht erhalten waren, dass sich die Aufstellung eines gestopften Stückes nicht ermöglichen liess. Von dem zweiten Zuge desselben Forschers gelangten brauchbare Bälge in das Naturhistorische Museum in Hamburg und das Senckenberg-Museum in Frankfurt a. M. Auch das Museum in Bremen erwarb ein Stück, und im Stuttgarter wird jetzt ein weiteres ausgestopft.

Immerhin ist ein Okapi noch gegenwärtig als grösste Seltenheit in unsern Museen zu betrachten.

Das Verbreitungsgebiet des Okapis ist nach den bisher vorliegenden Nachrichten viel beschränkter, als man anzunehmen geneigt war; jedenfalls fällt es

*) Woche 1912. Nr. 1, S. 6.

download www.zobodat.at

durchaus nicht mit dem des grossen äquatorialen Urwaldes des Kongostaates zusammen. Es bildet in diesem vielmehr nur einen schmalen Streifen, der sich vom Tale des den Edward- mit dem Albert-See verbindenden Semliki im Osten zwischen dem Ituri und dem Rubi im Süden und dem Bomokandi und Uelle im Norden nach Nordwesten erstreckt. Das eigentliche Kongobecken wird also nirgends erreicht.

Die meisten nach Europa gelangten Stücke — auch das Magdeburger — kommen aus dem Ituribezirk. Hier wird das Tier besonders angetroffen in den Tälern des Ituri, seines rechten Nebenflusses Epulu und seines linken Zustromes Ibina. In der Nachbarschaft des Postens Mawambi am Ituri ist es am häufigsten erbeutet.

Seltener ist es beobachtet am Nepoko, einem weiter stromab mündenden rechten Zufluss des Ituri, wo der Unterleutnant Leoni im Jahre 1900 zwei Rudel und weiter aufwärts einzelne Stücke gesehen haben will.

Die letzten Berichte*) bestätigen das Vorkommen des Okapis südlich von dem am Uelle gelegenen Posten Angu in den Wäldern zwischen dem Uelle, seinem Nebenfluss Bima, dem Rubi und seinem von Norden kommenden Zufluss Likati.

Der letztgenannte Fluss scheint die Westgrenze des Verbreitungsgebietes zu bezeichnen. Wenn noch weiter westlich in Banzyville und in Yakoma am Ubangi bei den Eingeborenen als Schmuck dienende Riemen aus Okapifell gesehen sind, so ist das noch kein Beweis für das Vorkommen des Tieres in diesen Gegenden; es ist vielmehr festgestellt, dass sie von den Bewohnern der östlicher gelegenen Bezirke zu teuren Preisen gekauft sind.

Wie hoch übrigens die Häute bewertet werden, geht wohl besonders daraus hervor, dass nach den Berichten des Bezirkshauptmanns Sillye bei den Eingeborenen des Rubi-Uelle-Gebietes, also in der Heimat des Okapis selbst, nur ein Häuptling auf einem Fell dieses Tieres sitzen darf, und dass früher ein solches Stück so viel galt wie eine Sklavin.**)

Die verhältnismässig nur geringe Grösse des Verbreitungsgebietes in dem entlegensten Teile des Kongostaates ist der hauptsächlichste Grund dafür, dass das Okapi sich bis vor kurzem der Entdeckung entzogen hat. Hinzu kommt dann aber noch die besonders schwere Zugänglichkeit dieser Örtlichkeiten. Sie

*) H. Schubotz im 43. Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1912, S. 352.

**) Fraipont: Okapia. Ann. Mus. Congo 1907, S. 81.

download www.zobodat.at

alle sind bedeckt von dem äquatorialen Urwald, der erst in den letzten Jahrzehnten durch die Anlage von Verwaltungsposten erschlossen worden ist. Mit unsäglicher Mühe sind etwa 4 m breite Verbindungsstrassen — barrabarra — durch den Wald hindurch gelegt, und nur auf diesen ist es für Europäer möglich, vorwärts zu kommen. Rechts und links säumen grüne, dicht geschlossene Wände die Schneisen ein und verhindern den Einblick in das Innere des Dickichts; mächtige Baumkronen wölben sich über dem Wege, sodass oft der Himmel nicht zu sehen ist. Im Walde selbst aber schiesst zwischen den bis zu 40 m hohen, häufig durch sogenannte Bretterwurzeln gestützten Stämmen in gedrängter Fülle Buschwerk empor; zahlreiche Überpflanzen, besonders Orchideen und Araceen, sitzen auf den Zweigen und zähe Lianen ziehen sich von Baum zu Baum. Lichtungen sind fast gar nicht vorhanden; künstlich geschaffene werden meist in kurzer Zeit vom Walde zurückerobert. Nur an den Flussläufen ziehen sich zuweilen schmale offene Stellen hin. Hier wachsen auch die Futterpflanzen des Okapis, grossblätterige, zum Teil rankende Sträucher und Kräuter, die zu den Familien der Euphorbiaceen und der Rubiaceen gehören: Maniophyton africanum, Alchornea cordifolia, Uragoga peduncularis, Uruparia africana und Geophila spec.*). Gräser, die an den gleichen Orten emporspriessen, soll das Tier verschmähen.

In diesem Walde lebt das Okapi. Am Tage hält es sich im dunkelsten Dickicht verborgen; erst bei Anbruch der Nacht kommt es auf die lichteren Stellen an den Flussläufen, um zu äsen und zu trinken und kann dort bis gegen 8 Uhr morgens angetroffen werden. Meist geht es allein. Ein säugendes Tier wird vom Kalb begleitet. Zur Brunftzeit gesellt sich auch der Bulle hinzu. Nur der Unterleutnant Leoni will zweimal mehrere bei einander gesehen haben; von stärkeren Rudeln aber wird nirgends berichtet. Wo viele Spuren den Anschein erweckten, als ob eine grössere Zahl von Tieren bei einander gewesen wären, stellte sich meistens heraus, dass sie von einem Stück, das hin und her gegangen war, herrührten.

Das Tier ist ungemein scheu und vorsichtig und besitzt ein sehr feines Gehör. Bei dem geringsten Geräusch verhofft es und verschwindet in schleuniger Flucht, wobei die Ranken und Dornen des Unterholzes ihm oft tiefe Schrammen in die Haut reissen, auf denen dann die Haare fehlen. Diese Vorsicht ist auch der Grund, weshalb es einem Europäer fast unmöglich wird, ein Okapi zu erlegen. Nur auf Pfaden, die Elefanten oder Büffel gebahnt haben, vermag er

*) S. Schubotz a. a. O. S. 352.

download www.zobodat.at

in das Dickicht einzudringen. Kletternd und kriechend muss er sich hindurchwinden, umgestürzte Baumstämme übersteigen, Flüsse und Sümpfe durchwaten, Lianen beseitigen. Da ist es unvermeidlich, dass Geräusche entstehen, und ehe er das scheue Wild erblickt, ist es längst auf und davon.

So haben nur wenige Europäer ein Okapi lebend gesehen und erlegt. José Lopez fing im Jahre 1906 eins in einer Fallgrube, der Bezirkshauptmann Sillye erhielt im Jahre 1903 ein lebendes junges Tier, das allerdings alsbald wieder entwischte. Schubotz konnte wenigstens ein von einem eingeborenen Jäger erlegtes Stück auf die Platte bringen und uns dadurch näheren Aufschluss über die Gestalt des Okapis verschaffen; aber manch anderer, der Kosten, Mühe und Gefahr nicht gescheut hat, ist ohne Erfolg wieder heimgekehrt.

Fast alle bisher nach Europa gelangten Okapis sind von Eingeborenen, die natürlich zum Leben im Urwalde und zur Verfolgung des Wildes viel besser geeignet sind, erbeutet, und daher kommt es, dass die meisten Häute, da sie nicht sachgemäss abgezogen und behandelt worden sind, zum Stopfen sich wenig geeignet haben.

Auch das Magdeburger Stück ist sicherlich von solchen eingeborenen Jägern erbeutet. Der Schuss oder die Lanze — Bestimmtes vermochte ich trotz aller Bemühungen nicht zu erfahren — hat die viertletzte Rippe der rechten Seite zerschmettert und die Eingeweide zerrissen, dadurch also den Tod veranlasst. Am Skelett ist daher diese Rippe durch ein eingesetztes Knochenstück ergänzt. Aber auch die um die Wunde herum liegende Haut ist durch ein anderes Stück Okapihaut ersetzt worden. Sonst ist an dem ganzen Tier keine Schadstelle zu sehen.

Eine genaue Untersuchung aller bis dahin zur Verfügung stehenden Belagstücke durch Prof. Dr. J. Fraipont-Lüttich, deren Ergebnisse in dem ausgezeichneten, mit vielen Tafeln und Textabbildungen ausgestatteten Werke: „Okapia“*) im Jahre 1907 veröffentlicht worden sind, berechtigt zu der Annahme, dass nur eine einzige Okapi-Art, nämlich *Okapia Johnstoni Scl.* vorhanden ist, dass also die auf Grund geringer Abweichungen in der Färbung und der Gestalt und Grösse der Stirnzapfen beim Männchen aufgestellten 2 neuen Arten: *O. Liebrechtsi Maj.* und *O. Eriksoni* wieder einzuziehen sind.

Das Okapi übertrifft an Grösse unseren Deutschen Rothirsch.

Im Mittel**) sind die ausgewachsenen Tiere von der Schnauzenspitze bis zur Schwanzwurzel 2,20 m lang. Das Magdeburger Stück misst 2,50 m.

*) Annales du Musée du Congo. Contributions à la Faune du Congo. Tome I. Bruxelles. 1907.

**) Alle Masse sind dem Werke Fraiponts entnommen.

download www.zobodat.at

Die Schulterhöhe beträgt im Mittel 1,40—1,50 m, bei dem Magdeburger Stück 1,54 m.

Die Beckenhöhe ist etwa 10 cm geringer, beim Magdeburger Stück 1,435 m.

Der Rumpf ist, nach dem Skelett zu schliessen, schmal. Doch ist die Brust, wie die Aufnahme Schubotz' zeigt, infolge der starken Muskulatur breiter, als man nach dem knöchernen Brustkorb annehmen sollte.

Die Beine sind verhältnismässig hoch und kräftig. Die vorderen sind im Mittel von der Brust ab gemessen 80—90 cm, die hinteren 1—2 cm länger; bei dem Magdeburger Stück sind die entsprechenden Zahlen 89 cm und 96,5 cm.

Der Hals ist lang und schmal, aber nicht länger als bei grossen Antilopen; jedenfalls ist er gar nicht zu vergleichen mit dem der verwandten Giraffe.

Man sieht daraus, dass das Magdeburger Okapi mit zu den grössten bekannten gehört. Es ist nach Angabe des Präparators, die durch das Fehlen der Knochenzapfen auf dem Schädel bestätigt wird, ein weibliches Tier, und zwar, wie die Abnutzung des Gebisses und der Knochenbau, besonders die Verschmelzung der Schädelnähte ausweist, ein altes Stück. Es erhält dadurch also die bisherige Annahme, dass die alten Weibchen grösser als die Männchen sind, eine weitere Unterstützung.

Im grossen und ganzen ist also das Okapi ein schlankes Tier.

Zierlich sind besonders die paarigen Hufe. Wie die Giraffe besitzt das Okapi an jedem Fuss nur zwei; die Afterklauen fehlen, auch am Knochengerüst sind sie gar nicht angedeutet. Doch sind die Stellen, wo man sie erwarten könnte, etwas stärker als die weiter abwärts folgende Fessel.

Der Kopf ist lang und schmal. Auffallend gross erscheinen die Ohren, sowohl was ihre Länge wie ihre Breite anlangt.

Die Augen dagegen sind nur klein, von braunschwarzer Farbe. Sie stehen hoch am Kopfe und sind schräg nach vorn gerichtet.

Das männliche Okapi trägt auf der Stirn wie der Giraffenbulle zwei kleine Knochenzapfen. Sie sind aber von kegelförmiger Gestalt, schwach nach hinten gebogen.

Wie die Rosenstöcke der Hirsche und die Stirnzapfen der Giraffen sind sie mit Haut überzogen. Nur bei ganz alten Bullen hat Fraipont beobachtet, dass die äussersten Enden in einer Länge von etwa 1 cm frei sind und einen kleinen knopfartigen Aufsatz tragen.

Beim weiblichen Tier — auch bei dem Magdeburger — fehlen diese Zapfen. Doch wird die Stelle, wo sie sitzen würden, durch einen Wirbel der kurzen Haare angedeutet.

download www.zobodat.at

Die Mittellinie des Kopfes ist leicht gebogen.

Die Schnauze ist schmal, die etwas überragende Oberlippe ein wenig verbreitert.

Die halbmondförmigen Nasenlöcher sind schräg nach hinten gerichtet.

Der Schwanz ist kurz und dünn, etwa 50 cm lang und endet mit einem dünnen Haarbüschel. Am Skelett des Magdeburger Stückes sind leider nur die beiden ersten Schwanzwirbel vorhanden, die übrigen sind verloren gegangen.

Das Haar des Okapis ist schlicht und kurz und liegt dem Körper dicht an.

Bei dem Magdeburger Stück ist es am ganzen Rumpf, am Halse und an der Brust glänzend dunkelbraun.

Auch die Mitte der Oberseite des Kopfes zeigt diese Farbe; nach den Seiten hin wird sie mehr graubraun bis mäusegrau.

Die Kehle und ein von ihr ausgehender bis jederseits hinter die Ohren reichender Streifen sind hell-gelblichgrau. Der ganze Schnauzenteil ist schwärzlich.

Die Ohren dagegen sind wieder dunkelbraun. Am Rande der Muschel stehen fransenartig schwarze, längere Haare.

Eigenartig gezeichnet sind die Beine. Auf der Innenseite der Vorderbeine bemerkt man zunächst einen breiten weissen Fleck, dann folgt ein brauner, darauf wieder ein weisser, weiter ein brauner. Der ganze Mittelfuss ist mit Ausnahme einer schmalen braunen Vorderkante völlig weisslich. Die Fessel ist braun. Oberhalb des Hufes folgt ein weisser Ring. Die Hufe selbst sind schwarz.

Die Aussenseite der Beine zeigt am Unterschenkel eine quergerichtete Zebrastreifung, und zwar sind auf dem rechten Lauf ein breiterer oberer, dann ein schmalerer, weiter ein gegabelter und endlich ein schmaler weisser Streifen zu unterscheiden. Auf dem linken Bein sieht man nur einen schräg nach oben verlaufenden breiteren oberen und zwei wagerechte schmalere weisse Streifen.

Die Grundfarbe der Hinterbeine ist aussen von der Schwanzwurzel an bis zum Fussgelenk dunkelbraun, innen weiss. Von der Innenseite her gehen dann von vorn nach hinten mehr oder minder breite weisse Streifen zebraartig aber quergestellt auf die Oberseite über, die sich zum Teil gabeln. Einige treffen sich mit anderen, die von hinten her nach aussen aufsteigen, sodass die Ringe geschlossen sind. Die Zahl der Streifen schwankt und ist rechts und links verschieden, sodass hier eine, früher angenommene Regelmässigkeit fehlt.

Um das Fussgelenk herum zieht sich ein dunkelbrauner Ring. Der Fuss ist bis zur Fessel wieder weiss, diese selbst ist dunkelbraun; dann folgt ein weisser Ring und darauf der schwarze Huf.

Diese Farbenabwechslung ist sehr hübsch, und so ist es wohl zu verstehen, dass selbst die Neger diese Hautteile gern als Zierraten benutzen und

download www.zobodat.at

Streifen zu Riemen daraus schneiden. Aus diesem Grunde ist es auch so schwierig, tadellose Häute von ihnen zu bekommen.

Die Haut des Magdeburger Stückes ist im allgemeinen tadellos. An der Seite ist dort, wo die todbringende Wunde sich befunden hat, die auch die Rippe am Skelett zerbrach, ein viereckiger Hautfetzen aus einer anderen Decke eingesetzt.

Kratzspuren, die durch die Dornen und das Gestrüpp des Waldes eingerissen sind, sind vorhanden; doch auf keiner finden sich, wie bei dem ausgestopften Stück im Senckenberg-Museum in Frankfurt a. M. weisse Haare.

Unsicher ist unsere Kenntnis des Ganges des Okapis. Seine Verwandtschaft mit der Giraffe liess die Vermutung aufkommen, dass das Tier im Pass geht. Bei einem einige Tage lang gefangen gehaltenen jungen Tier ist diese Bewegung tatsächlich beobachtet; in der Freiheit hat aber bisher noch kein Europäer das Okapi so gesehen, dass er sichere Auskunft darüber geben könnte.

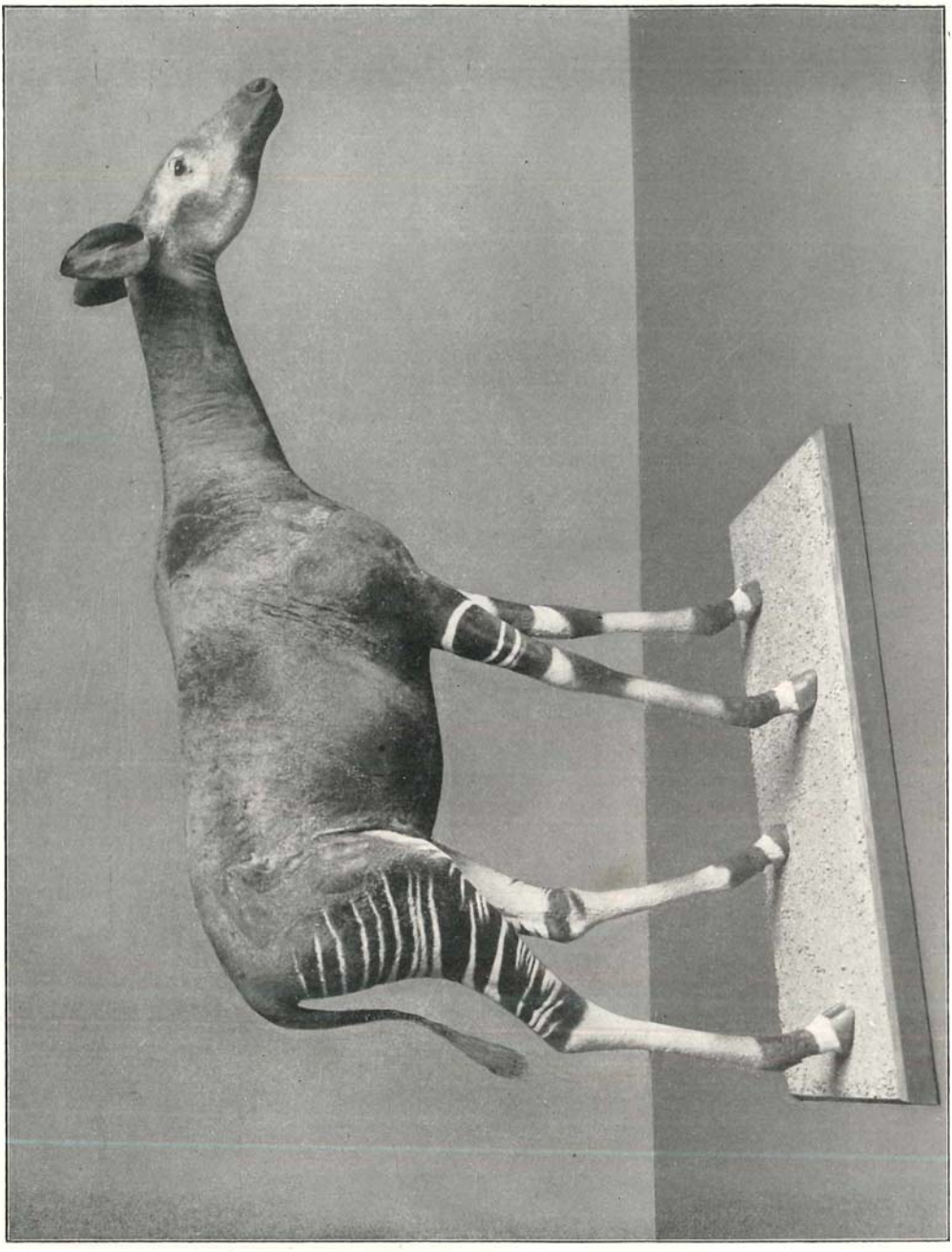
Das Magdeburger Stück, das in ruhiger sichernder Haltung, mit schräg nach vorn gerichtetem Hals dargestellt ist, steht in Passstellung, das Skelett dagegen ist von dem Präparator in gewöhnlicher Haltung aufgestellt.

Über diese Frage muss also erst die Zukunft entscheiden.

Überhaupt wird noch manch Neues über das Okapi erst später bekannt werden, wenn es gelingt, das Tier in der Heimat selbst mehr zu beobachten. Dass dies seine grossen Schwierigkeiten haben wird, ist aus dem Vorstehenden verständlich.

download www.zobodat.at

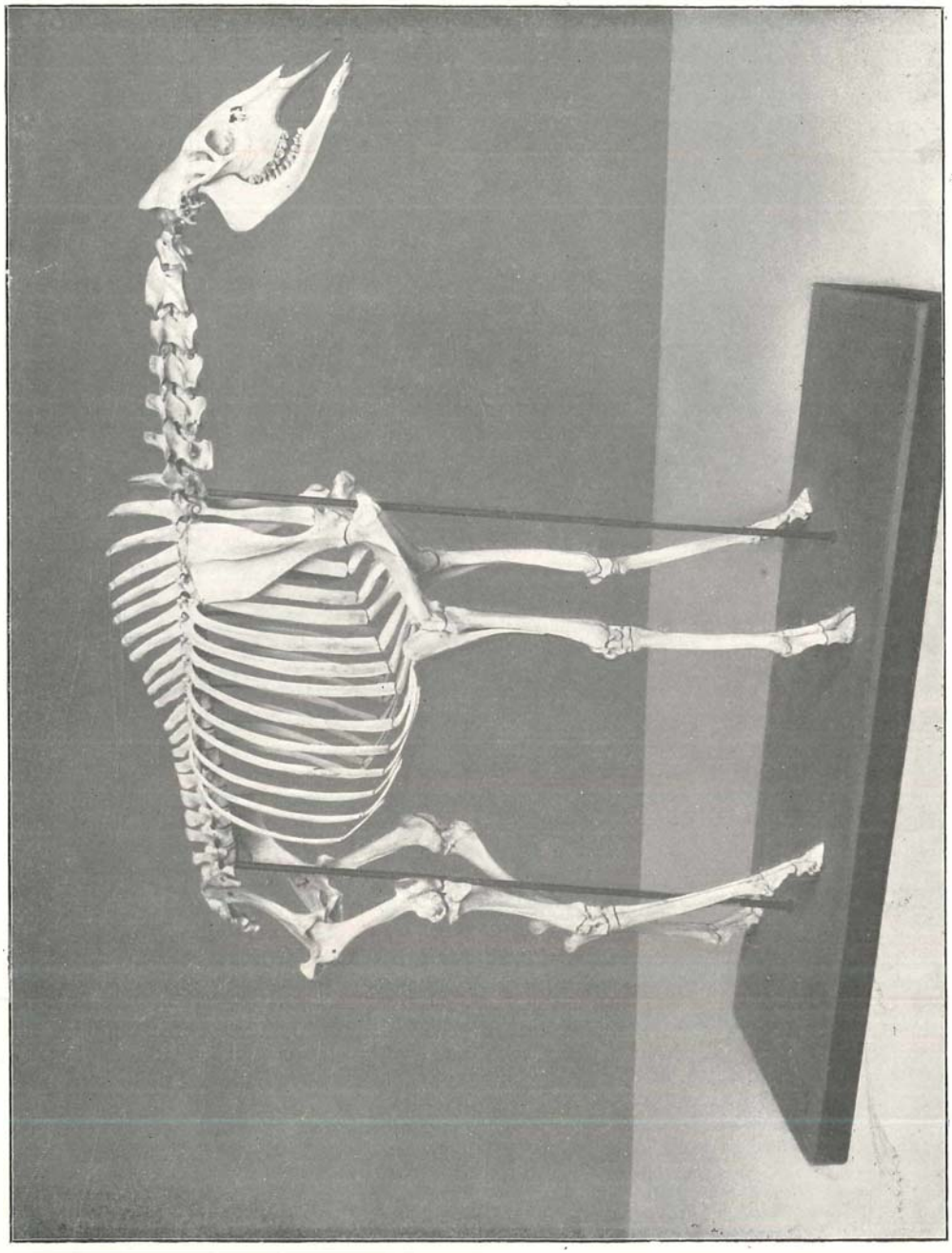
Tafel XIV.



Okapi, Ocapia Johnstoni, ♀.

download www.zobodat.at

Tafel XV.



Okapi, Ocapia Johnstoni, ♀.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen und Berichte aus dem Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Magdeburg

Jahr/Year: 1909-1914

Band/Volume: II

Autor(en)/Author(s): Mertens A.

Artikel/Article: Das Okapi im Magdeburger Museum für Natur- und Heimatkunde. 433-441